

ABSTAMMUNGSPROBLEMATIK

Hedwig Conrad-Martius

I.

Nicht zufällig sind die Fragen um die Abstammungslehre wieder hoch aktuell geworden. Denn in ihr kreuzen sich die naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Belange, die zusammenzubringen eine der vornehmsten Gegenwartsbemühungen ist, in zentraler Weise. Nicht als ob von seiten der letzteren nur gefühlsmäßige Weltanschauungsgründe hinstießen, während die ersteren die exakt rationale Wissenschaftlichkeit vertreten. Josef Ternus ist mit seiner wertvollen Schrift „Die Abstammungsfrage Heute“¹⁾ einer derjenigen, die endlich wieder die ebenfalls strenge Gültigkeit im Besonderen wesensphilosophisch erhärteter Einsichten im Umkreis der gesamten Wahrheitsfindung gebührend betonen. Dem Verzicht auf ein laienhaft unkontrolliertes Philosophieren, das sich entweder in besonderen Auslassungen oder aber ohne weiteres einfließend in die empirisch begründeten Thesen naturwissenschaftlicher Veröffentlichungen breitmacht, muß allerdings eine ebensolche Achtung vor dem schon unermeßlichen Bereich des empirisch Erarbeiteten auf philosophischer Seite entsprechen. Es handelt sich hier um eine wahre sachliche Auseinander-Setzung in Methode, Gültigkeitsbereichen und letzter Widerspruchslosigkeit. Unter solchen Gesichtspunkten finden wir bei Ternus ausgezeichnete Fassungen allgemeiner Art, dann aber auch im Speziellen, etwa über den Unterschied zwischen dem zoologischen Systembegriff „Mensch“ und dem philosophischen Wesensbegriff des Menschen. Der irreführende Aspekt, als wäre die animalische Natur des Menschen ein ebenso abgeschlossenes Ganzes wie beim Tier und deshalb die Bestimmung des Menschen als eine Primatenspecies nicht nur eine naturwissenschaftliche Abstraktion zum Zweck zoologisch systematischer Befassung, sondern eine Wesensaussage über den Menschen, versetzt die Abstammungs- oder Ursprungsfrage von vornherein in einen völlig falschen Rahmen. In der konkreten Natur, sagt Ternus, sei die Animalität bei Mensch und Tier nicht gleich und eindeutig, sondern wesensungleich und nur analog. Niemals und nach keiner Richtung, auch auf keinem seiner embryonalen Stadien, sei der Mensch bloßes Tier (das etwa durch eine nachträgliche Mutation von Tier zu Mensch umgeprägt werden könnte oder je worden sei), sondern schlechthin alles „bis in die letzte Fibrille, die letzte Zelle, die letzte Genpartikel“, aber auch bis an den ersten Anfang seiner Entstehung aus dem Ei, ist wesentlich menschlich im Sinne des animal rationale. Auch soweit das Rationale noch nicht aktuell herausgebildet ist, steht doch die Entwicklung realiter unter dem Leitbild dieses endzieligen Formganzen. „Der Werdensweg ist bestimmt durch das Werdensziel.“ Beglückend ist, daß der Verf. die Auffassung grundsätzlich abweist, als könne die Leib-

Seele-Einheit des Menschen ursprungsmäßig aufgeteilt und die Geistesseele als zwar von Gott erschaffene, der Leib als abstammungsmäßig aus dem Tierreich hervorgegangener und nur sekundär durch die Seele überformter angesehen werden. Im zweiten Teil seiner Schrift geht Ternus die gängigen Beweise für die tierische Abstammung des Menschen durch, den Systembeweis, der aus der Systemverwandtschaft auf die stammesgeschichtliche Blutsverwandtschaft schließt, den serologischen, der die Blutsverwandtschaft zwischen Mensch und Menschenaffe direkt zu demonstrieren scheint, den embryologischen, der aus den „tierischen“ Wegen und Umwegen in der Embryonalentwicklung eine entsprechende stammesgeschichtliche Entwicklung erschließen will usw. Auch hier fallen viele ins Zentrum treffende Worte. Der Verf. selber erklärt im Besonderen die analogen keimesgeschichtlichen Entwicklungsstadien bei Mensch und Tier mit dem schon von K. E. v. Baer herausgestellten Gesetz, daß jede Entwicklung naturnotwendig vom indifferenten Allgemeinen zum immer mehr Spezialisieren der Besondere fortschreiten muß. So sind die vermeintlich embryonalen Vorfahrenstufen nur pluripotente Entwicklungsstadien auf dem Wege vom Allgemeinen zum Besonderen, so etwa die berühmten „Fischkiemen“ nur eine innerhalb der Wirbeltierentwicklung notwendige Allgemeinanlage, die ebensogut zur Bildung des Unterkiefers und des Gehörorgans (wie bei Amphibien und Vögeln), zum knöchernen Teil des Zungenbeins, des Kehlkopfes und des Gehörorgans (bei den Säugern) wie zu den wirklichen Kiemen der Fische führen kann. Hier wie überall handele es sich um nichts weiter als um unbestimmt allgemeine Keimstadien innerhalb eines gemeinsamen grundlegenden Organisationsplanes, von denen aus das in dieser oder jener speziell differenzierten Artichtung vollausgeprägte Individuum hervorgeht. Der Verf. nennt das die „Logik der Morphogenese“, das „allgemeine Stilgesetz der Keimesentwicklung“. So weitgehend richtig und empirisch sowohl wie wesensmäßig einleuchtend nun auch diese Ausdeutung ist, so scheint mir doch die ausschließliche Interpretation der embryonalen Entwicklung durch dieses rein ideal-morphologische Gesetz nicht möglich. Bedenken melden sich besonders gegenüber gewissen von Ternus allerdings als solche bestrittenen „Umwegen“ der jeweiligen Entwicklung und nach wie vor gegenüber den eigentlichen Rudimentärorganen. Ist wirklich die Keimesentwicklung, so wie sie tatsächlich verläuft, von „geradezu zwingender logischer Folgerichtigkeit“? Das scheint mir, auch und besonders, was den Menschen betrifft, eine Ueberspannung des Bogens zu sein.²⁾ Gerade auch hier, beim Menschen, mischen sich mit den rein ideal-morphologisch auffaßbaren Gegebenheiten der Embryonalentwicklung ausgesprochen tierische, speziell menschenaffische Umwegs- und Restbildungen, deren vollgültige Erklärung ein um so dringenderes Anliegen wird, wenn man mit dem Verf. den allgemeinen Darwinismus und die spezielle Affenabstammung des Menschen ablehnt. Am Ende seiner aufschlußreichen Schrift bringt Ternus äußerst wesentliche Ausdeutungen, was die Fossilgeschichte des Menschen und ihre mögliche bzw. unmögliche theologische Interpretation betrifft: man habe, wenn ja der unwahrscheinliche Fall einträte, daß der Urmensch selber als fossiler Fund ausgegraben würde, mit dessen Gestaltung keinesfalls mehr den Menschen „im Zustand der Ugerechtigkeit“ vor sich, so wie er nach Seele und Leib ursprünglich geschaffen worden ist, einem, auch leiblichen Zustand, der mit der Erbschuld und dem Erbfluch ein für allemal dahin ist. Aber sollte, so

fragen wir, nicht eben diese Verunstaltung des seinerseits ebenfalls in voll konkreter physischer, aber eben noch heiler Leiblichkeit erschaffenen Erstmenschen und deren seelische Ursachen manche nicht einfach ideal-morphologisch deutbare Angleichung der fossilen und heutigen, der fertigen und embryonalen Gestaltung des Menschen an die des Tieres erklären können?

II.

Die Frage, was eigentlich „Höherentwicklung“ ihrem Wesen nach bedeute, so wie sie sich im fossil belegten Urwerden der Lebewesen zeigt, ist noch selten im rein phänomenologischen, nicht abstammungstheoretisch vorbelasteten Sinne ernsthaft angegriffen worden. Friedrich A. Kipp zeigt in seiner Schrift „Höherentwicklung und Menschwerdung“,³⁾ daß es keineswegs genügt, ganz allgemein von einer fortschreitenden Differenzierung der Gestaltungen in der phylogenetischen Entwicklung zu sprechen, deren Ursache noch dazu dem biologischen Denken der letzten Jahrzehnte zufolge einseitig in sich verändernden Umweltbedingungen gesehen wird. Höherentwicklung von einem grundlegenden Typus zu einem anderen ist etwas ganz anderes als umweltgerichtete Spezialisierung innerhalb eines gegebenen Bauplans, ja etwas ihr direkt Entgegengesetztes, wie übrigens E. Dacqué seinerzeit schon gültig präzisiert hat; in seiner Weise auch Karl Beurlen. Gleich letzterem faßt nunmehr auch F. A. Kipp das Wesen der eigentlichen Höherentwicklung im Sinne einer je höheren Typus zunehmenden Umwelts-Unabhängigkeit auf. So wurde beispielsweise erst das Wirbeltier mit seinem Knochenskelett unabhängig vom Wasserleben, so erst der Warmblüter durch die Vervollkommnung von Herz- und Blutkreislauf (u. a.) vom tages- und jahreszeitlichen Temperaturwechsel, so erst das Säugetier durch die Ausbildung der Embryonal- und Gebärorgane des Muttertieres von äußeren Zufälligkeiten während seiner Entwicklung. Der Verf. führt aus, daß sich die Umweltspezialisierung einmal gegebener Grundtypen in der Hauptsache durch einseitigere Ausgestaltungen der äußeren Organe vollziehe, das Versetztwerden der Lebewesen auf ein höheres Niveau dagegen durch eine Vervollkommnung gewisser innerer Organe oder Organsysteme vollziehe; und daß mit dem letzteren Vorgang wiederum die je Stufe zunehmende seelische „Verinnerlichung“ der Tierwelt Hand in Hand gehe. Das reine Beispiel, in diesem Fall sogar höchstmöglicher Eigenorganisation mit gleichzeitig geringstmöglicher Umweltsabhängigkeit ist der Mensch. Daß vor allem die menschliche Hand und die menschlichen Schädelverhältnisse im Vergleich zu den einseitigen Organausbildungen der Tiere eine sozusagen „allgemeine“ und in diesem Sinne „primitive“ Formung haben, ist ein Sachverhalt, der von der biologisch-anthropologischen Literatur der letzten Zeit vielfach und vielseitig herausgestellt worden ist. Der Verf. beleuchtet die hier maßgebenden Tatbestände höchst anschaulich, sie zugleich durch beigegebene Abbildungen illustrierend. Gebührend wird dabei betont, daß der menschliche Leibesbau deswegen nicht etwa als „fetalisierter Affenembryo“ (Bolk) angesehen werden könne, schon deshalb, weil er außerdem durchaus eigenartige, eben spezifisch menschliche Bildungen besitzt, so vor allem die des Gehirns, das ihm gerade ein höchstes Maß an Umweltsunabhängigkeit verschafft. Es ist jedoch ebenso klar, daß es unter dem gegebenen Aspekt unmöglich wird, den in der Mehrheit seiner Gestaltungen gegenüber dem Tier unspezialisierten Menschen abstammungsmäßig von den speziali-

sierten tierischen Gestalten, auch und erst recht nicht der menschenähnlichen, abzuleiten. Die gesamte Sachlage kehrt sich um. Nicht könne aus irgendeiner tierischen Form die menschliche durch weitere Spezialisierungen hervorgegangen sein, sondern umgekehrt aus der menschlichen Gestaltung die tierischen durch jeweilig andersartig differenzierende „Einengungen“. Die menschliche Leibesform stellt sich auf diese Weise als eine phylogenetisch pluri- oder sogar omnipotente dar, d. h. als eine solche, die noch alle speziellen und einseitigen Ausbildungsmöglichkeiten virtuell in sich schließt; sie selber aber ist von aller Vereinseitigung frei geblieben. Die Entwicklung läuft vom Allgemeinen zum Speziellen, vom Umfassenden zum Herausgeordneten — wie bei Ternus. Während bei Ternus jedoch der Akzent auf idealmorphologischen Gesichtspunkten liegt und phylogenetisch nur zu konvergenten Reihen führt, glaubt Kipp mit anderen (Rudolf Steiner, neuerdings dem Gynäkologen K. de Snoo und dem „vergessenen“ geistreichen Gelehrten des 19. Jh., Karl Snell, auf dessen Bedeutung der Verf. in einem ihm eigens gewidmeten Kapitel den Blick wieder richten möchte), daß es einen besonderen Grundstamm der Wirbeltierreihe gegeben habe, der sich in seinen phylogenetischen Entwicklungsstufen jeweils von einseitig umweltsbedingten Spezialisierungen freigehalten und sich auf diese Weise direkt zum Menschen hinaufgebildet haben soll. Die gesamten Tierformen gingen als einseitig spezialisierte Ableger aus diesem universalen Menschwerdungs-Stamm hervor. So sind Tierwerdung und „Menschwerdung“ prinzipiell zu unterscheiden, wobei die „Menschwerdung“ das grundlegende Faktum ist.

Der äußerst problematische Punkt dieser Abstammungsausdeutung liegt in dem vollkommenen Fehlen irgendwelcher entsprechenden fossilen Dokumente dieser sogen. Menschwerdungsreihe. Kipp weist zwar mit gewissem Recht darauf hin, daß man auch das Hervorgehen neuer tierischer Organisationstypen aus alten niemals „mit Augen verfolgen“ könne und daß Mittelformen im Gegensatz zu Spezialformen äußerst selten gefunden werden. (Die Paläontologie führt uns allerdings jetzt eine überraschende Menge solcher Mischformen aller Art vor; aus den „Lücken“ wird allmählich ein *embarras de richesse*, der aber gerade als solcher wiederum die Aufstellung eindeutiger Abstammungslinien an den entscheidenden Grundtypen-übergängen unmöglich macht.) Wie mir jedoch diese Situation letztlich nur aufklärbar erscheint, wenn man die physische Daseinsebene zu überphysisch grundlegenden Wirkfaktoren hin überschreitet,⁴⁾ so dürfte auch die Vorstellung einer Herleitung der Tierformen aus der Form des Menschen, welche Vorstellung auf eine sehr tiefe, in ältesten geistigen Traditionen begründete Intuition zurückgeht, nur in einem transzendenten Begründungssinne ausdeutbar sein. Nicht ein physischer und in seinen Einzelexemplaren gegebenenfalls fossil auffindbarer „Menschwerdungsstamm“ (im Grunde ein Absurdum) liegt der Tierwerdung und der Erscheinung des „fertigen“ Menschen selbst zugrunde, sondern ein überphysisch vorgegebenes, deswegen nicht weniger wirkliches und wirksames „Menschenbild“.

¹⁾ Innerhalb der Reihe „Die Diskussion“, Regensburg 1948, herausgeg. von J. Habel.

²⁾ Vgl. Conrad-Martius, Ursprung und Aufbau des lebendigen Kosmos, Salzburg/Leipzig 1938, in 2. ergänzter Aufl.: Abstammungslehre, München 1949.

³⁾ Friedrich A. Kipp, Höherentwicklung und Menschwerdung, Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1948.

⁴⁾ Vgl. Conrad-Martius, a. a. O.